

# Unter dem Bundschuh

ROMAN AUS DEM BAUERNKRIEGE VON THEODOR MÜGGE



„Ich muß in die Kirche, finde dort manchen Freund, dem noch ein Wort zu sagen bleibt. Sobald ich zurückkehre, will ich allen deinen Geboten folgen.“

Damit verließ er sie. „Wenn du zurückkehrst!“ flüsterle sie und sah ihn nach.

Als der Junfer Menzinger, aus der Kirche kam, wurde er von zwei angesehenen Bürgern begleitet. Er bemerkte wohl, wie das Volk, das früher ihn so hoch gepriesen, mit ängstlichen und mürrischen Mienen sich zurückzog. Manche sprachen über ihn nicht zum Besten. In welchen Schanden sei die Stadt gekommen, und was bleibe nun zu erwarten? Der Rat habe doch recht behalten. Der Junfer Menzinger habe es niemals trenn mit Rothenburg gemeint, sondern für sich sorgen wollen, und jetzt werde er sich aus der Bräute machen und zurücklassen, was er eingebracht.

Indem sie so sprachen, lehnte der Junfer an dem Baden eines Goldschmieds, redete eifrig mit seinen beiden Begleitern und schüttelte ihnen eben zum Abschied die Hände; da sprang hinter ihm aus dem engen Gäßchen ein Stadtschnecht, umfalte ihn mit beiden Armen und rief ihn zurück, daß er taumelte. Und während der erschrockene Junfer sich zu befreien suchte und die Umherdrei entstand, waren noch fünf Schnechte zur Stelle, die ihm den Degen entzogen, ihn niederwarfen, übermächtigten und banden.

Einige der Anrechte hatten ihre Schwerter gezogen, die beiden Bürger wichen entsetzt zurück. „Heißt, Freunde! Heißt, Brüder!“ rief der Junfer, als er sich verloren sah.

Aber der Volkshaufen verstaubte in eiliger Flucht, und eben trat der Bürgermeister Ederhard aus der Gasse hervor und sah den Gefangenen mit grümmigem Lächeln an, lagte auf und rief ihm zu: Die Brüderschaft hat ein Ende, Lieber, das wollen wir dir beweisen. In den Turm mit ihm, schlägt nieder, wer ihm helfen will!

Niemand half, die Türsteher lächelte jede Hand.

40.

Neun Tage waren vergangen, als Hieronymus vom Rathhaus kam und bei seinem Sohne eintrat. „Ich bringe dir eine gute Nachricht mit“, sagte er, „du sollst eine Reise machen und mußt sie noch heute antreten.“

„Wohin, Vater?“ fragte Reinhold überrascht.

„Du mußt fort von hier. Ich habe Gründe, dies zu wünschen. So sieht dich mancher Junfer an und spricht von Verrätern und schändlichen Tugenden. Altbere Gerüchte haben sich unter den Narren verbreitet; das mußt du verachten lernen. Als du zurückkamst und mir gestandest, daß Menzinger fort wollte, hatte Ruslöbe schon seine Maßregeln getroffen; du hast nichts getan und konntest nichts tun. Warum fragst das Volk nicht zu, als ihm die Stadtschnechte griffen? Warum rühmte sich von den Tausenden keiner, als ihr blinder Prophet und ihr verehrter Deutschn in den Turm geführt wurden? Morgen zieht der Markgraf in Rothenburg ein, er kommt mit seinem ganzen Heere, das Blutgericht zu halten. Du hast es Ruslöbe zu danken, daß er dir eine Zeugenschaft, wohl gar den Anblick der Rücksicht ersparen will. Also mußt du heute noch fort. Zunächst gehst du nach Nürnberg und sollst dorthin weitere Anweisung erhalten. Ruslöbe wird dir Briefe und Befehle geben, in einer Stunde erwartet er dich.“

Als die Zeit da war, schickte er ihn zu dem Bürger-

meister. Rächelnd sah er ihm nach und rief sich die Hände. „So stehe ich wieder fest, und auch er wird feststehen“, nickte er behaglich.

Als der Abend niederlief, wurde es totenfoll auf dem Herrenmarkt, wie es nie gewesen. Sonst sahen die Bürger vor den Läden, die Kinder sprangen und schrien, die Mägde schwayten am Brunnen; heute verbarg sich jeder und sah bange hinter den festen Läden.

Es trat jemand durch das schmale Pförtchen in die Flur des Menzingerschen Hauses, aber niemand kam dem Fremden entgegen, der zögernd horchte und stillstand, wo er sonst eilig und gewiß vorwärts schritt.

Als Reinhold noch stand und sann, öffnete sich eine der Türen, und er sah aus der Dunkelheit ein Licht flackern. Ueber die Flur dahinter schritt eine Frau, die es in ihrer Hand trug. In ihrem schwarzen Gewande, in der Grabesstille umher, mit ihren leisen Schritten hatte ihr Anblick etwas Gespenstisches. Sie ging an ihm vorüber und befestigte ihre Augen auf ihn, ohne eine Miene ihres ersten Blicks zu ändern, ohne eine Frage, ohne Laut. Ein Bittern überließ ihn, er konnte ihren Blick nicht ertragen und wagte doch nicht, sich zu regen, bis sie verschwunden war.

„Anna Menzinger!“ murmelte er, tief erschüttert von ihrem Anblick und ihrer stolzen Verachtung; darauf aber seinen Mut sammelnd, trat er in das Wohnzimmer.

Agnes sah am Tische. Indem er sich näherte, schien es, als wollte sie sich erheben und vermochte es nicht, ein Schatten von Angst lag über ihr Gesicht und verschwand in dem sanften Lächeln.

Reinhold konnte keine Worte finden und stand vor ihr wie ein Gerichteter. Er streifte seine Hand lebend aus, sie schüttelte leise den Kopf. „Wir müssen beide ruhig sein und nicht mehr an die Vergangenheit denken.“

„Unglückliche Verhältnisse sind über uns gekommen“, antwortete er. „Ich trage keine Schuld.“

„Ich weiß es“, unterbrach sie ihn, „es mußte so geschehen.“

„Was mich auch anlagen mag bei dir“, fuhr er gefasster fort, „so kann ich mich doch rechtfertigen.“

„Ob, tue es nicht“, fiel sie ein, „dein ich rechtfertig dich läßt. Du hast recht getan, denn es war verständlich. So laß uns davon schweigen und höre nur meine Bitte für einen unglücklichen Mann, die meine letzte sein soll.“

„Bei Gottes ewiger Gnade!“ rief Reinhold, „ich habe Menzinger nicht verraten, aber ich kann ihm nicht helfen!“

„Er ist es auch nicht, dem du helfen sollst“, sagte Agnes, „doch ich danke dir für deinen Schmutz und will ihm immer glauben. Ich bitte dich für einen, den der Turm noch nicht hat. Aber seine Freunde suchen ihn, und niemand will ihn verbergen. Er hat keinen Freund mehr als mich allein.“

„Karlstadt ist noch hier?“, fragte der Doktor befrägt.

„Reite den Verfolgten“, flüchte sie und faltete die Hände. „Ich will für dich beten bis zur letzten Stunde.“

„Dann soll er gerettet sein“, antwortete Reinhold entschlossen. „Für meinen Rat. Wo das Franziskanerkloster an die Mauer stößt, ist die ich nicht hoch und der Graben nicht tief. Dort muß er heut nacht noch, sobald es zwölf schlägt, heruntergelassen werden; ich will ihn erwarten und weiter-schaffen. Such einen treuen Mann, der ihm von der Mauer hilft, für alles andere will ich sorgen.“ Fortsetzung folgt.

## Im Dienste der Reaktion

Die Patentkreuzwelle scheint in der sogenannten gelben Welt Verherrlichungen angedichtet zu haben. Nicht nur, daß Professoren und Studenten mit Kränzen und Schwenkbuschkränzen, mit Großgrundbesitzern und Fememördern an einem Strang ziehen — auch die bürgerliche Musikwelt will nicht zurückstehen.

Die Zeitung des Berliner bürgerlichen Sängerbundes brachte am 10. Februar eine Betrachtung über proletarische Musik aus dem russischen Staatsverlag. Sie weiß nichts weiter zu empfehlen, als — Notenerordnungen gegen eine Musik, die dem Bürgertum nicht gefällt: „Wo bleibt hier die Anwendung von Notenerordnungen, um eine Ausbreitung derartigen Geistesproduktes in Deutschland zu verhindern? Das erwachende (hört, hört!) Deutschland wird einer derartigen planmäßigen Verdrängung mit marginalischer (?) Musik schon gebührende Antwort erteilen.“

Rund darauf erfolgte das Verbot von Fiesler-Chören im Verlag der Universal-Edition. War das etwa die Wirkung dieses „Rottkreuzes“ der bürgerlichen Sängerei? Die Gegenreaktion gegen eine solche Kulturreaktion führte zwar zur Aushebung der Beschlagnahme. Der Patentkreuzgeist der bürgerlichen Sängerei jedoch besteht weiter.

Vom „Solidaritäts-Rief“ sagt dieselbe Zeitung im Mai: „Abfall begrenzter und talentloser Begüterte, bestehend auf Klassenverhöhnung, Proletariatsverherrlichung, Platttheit und Dummheit.“ Diese Patentkreuz-Sänger sehen in allem, was proletarisch ist, was ihnen nicht in ihre speyerische Gemütslichkeit paßt. „Herbeiführung des Bürgerkrieges“. Der Rottgeist hat alles verwirrt!

Auch bei dem Komponisten Richard Trautz kann man zu einer ähnlichen Schlussfolgerung kommen. Trautz war einmal der Gründer und Ehrenbürger des Frauenchores im Münchener Volkstheater. Jetzt hat er sich zu einem neuen Glaubensbekenntnis entschlossen: „Ich glaube an Adolf Hitler und an seine Sendung!“

Weil sich andersdenkende Menschen gegen eine solche Glaubenswandlung wenden, flüchte sich die Zeitung des Berliner Sängerbundes veranlaßt, festzustellen, daß Herr Trautz „von der marxistischen Presse mit Schmutz bemäntelt wird“ (?). Die „Tonnist“ bündelt ihre Ratt-Vetrachtungen mit dem echt hillerianischen Wort: „Auch das wird einmal anders werden.“ Wir hoffen auch, daß es einmal anders wird. Aber bestimmt nicht im Sinne der mit dem Patentkreuz geistig absolut verbundenen bürgerlichen Sängerei.

In dem Organ des Sommerischen Sängerbundes vom März 1932 wird über eine Vorstandswahl berichtet: „Trotz schmätzerden Parteisprecher der Ratros bewimpelten Eisernen Front ist die Arbeit weitergegangen.“ Es ist dieselbe Zeitung, die schon 1931 das Wort prägte, daß sozialdemokratische Funktionäre nicht Dirigenten bürgerlicher Vereine sein können. III das ist lebendig eine würdige Fortsetzung der Bekämpfung der Arbeiter-Sänger durch die bürgerlichen Sängerei, wie sie 1908 in dem Wort zusammengefaßt wurde: „Ein deutscher Sänger kann nicht sozialdemokratisch sein.“

Aber auch andere Kreise glauben die Bekämpfung des Proletariats als Gegenwartsaufgabe anzusehen zu müssen. So wird aus Bürttemberg folgendes gemeldet:

Der Arbeiter-Sängerbund führte sich verpflichtet, beim Begräbnis der Witin des Lebungslosen ein Lied zu singen. Der Platter verlor sofort demonstrierte die Begräbnisstätte. Ein anderer Platter verlor sich von der Sängerei; falls die Arbeiter-Sängerei an einer Verdrängung teilnehmen, kommt eine Wirtung nicht in Frage. In einem dritten Fall handelte es sich um die Verdrängung des zweiten Vorstehenden eines Chores. Den Angehörigen wurde unterstellt, den Arbeiter-Sängerbund am Grabe singen zu lassen. Sollte es dennoch geschehen, dann würde gegen den Verein wegen „Hausfriedensbruchs“ vorgegangen. So sieht die christliche Nächstenliebe und die „Unparteilichkeit“ derjenigen aus, die heute schon das Dritte Reich wittern.

Immer wieder dasselbe Bild: Man predigt die „Volksgemeinschaft“ und prügelt auf das Proletariat. Man sagt sich auf über Klassenpolitik und schiebt selbst mit nicht immer anständigen Mitteln den bürgerlichen Klassenkampf. Man redet über die notwendige geistige Erneuerung im „christlich-gläubigen Sinne“ und reißt sich geistig ein in die Schlammstut des Faschismus. Wann werden Proletarier aus den Handlungen des Bürgertums die Schlussfolgerungen ziehen? KL.

## Der Richter von Salamea

Neu einstudiert im Staatlichen Schauspielhaus

Ein Stück „Weltliteratur“, erwachsen aus fremdem Boden vor 300 Jahren, durchsicht und befruchtet von fremder Denkwelt, fremder Führung, fremdem Glauben, wird plötzlich Ereignis in unserer Zeit und bringt uns zu Teilnahme, wirkt uns in Erschütterung, erregt uns zum Nachdenken...

Ein spanischer Dichter des 17. Jahrhunderts, Caldéron, ist der Verfasser. Ein Katholik, von „Verur“ erst Kriegsmann, dann Priester, von Verur: Dichter, Dramatiker. In unserer Zeit durch nichts verbunden als durch das Wissen um Menschliches, das damals etwas bedeutete und auch heute noch teilweise etwas bedeutet...

Das Stück beginnt wie eine dramatisierte, freilich mit der Faust des großen Bühnenkenners dramatisierte Erzählung. Die Soldateska des Königs von Spanien zieht durchs Land; irgend-einem Kriegsabenteurer dienstbar. Wilde, halb-bäuerliche Horden, vom Hauptmann schlecht und recht in mangelhafter Jucht gehalten, vom General misstrauisch beherzigt. Ein Wolf im Wolf, eigenen Rechts, gewalttätig, roh und schlimm. Sie nehmen Quartier im Dorf Salamea, ein dougouthischer Narr oskziert durch die Szene. Kurzer Einblick in das Dorfleben. Dann plötzlich brandet das Drama empor. Der Hauptmann weiß von der Tochter seines Quartierweibes, des Bauern Crespo; der Vater hat sie in ihrem Zimmer eingeschlossen, um sie von den Soldaten fernzuhalten. In grobhartiger, kunstvoll gebaueter Szene dringt der Hauptmann zu ihr; Bruder und Vater des Mädchens kommen hinzu. Blutvergießen droht — da rettet der bereinnetende General die Lage. Er nimmt nun Quartier bei Crespo. So etwas wie Ruhe tritt ein. Feinliche schlichen Bauer und General Freundschaft. Ein Stück lebendige Welt entfaltet sich, Charaktere werden durchsichtig. Inbes, der Hauptmann hat „Wut gelacht“; er begehrt, in glüh-heißem Wahnsinn Crespos Tochter. Mit Soldaten und Rasteten-beria bringt er ihr Ständchen. Es reicht nach Dohn. Nicht nach Knaulst. Noch einmal bringt der General Ordnung. Doch nun befehlt er Abmarsch. Die Soldateska marschieret. Der General verläßt Crespos Haus; er nimmt Crespos Sohn mit; ein Abschied erregt sich, der weinen macht, so menschlich ist er gestaltet. Alles scheint friedlich. Doch die Knaulst ist nicht erloschen. Seimlich ist der Hauptmann mit Spiegeffellen umgeseht; sie überfallen Crespos Haus, nehmen die Tochter gewaltsam fort, fesseln ihn selbst — eine der furchtbarsten Szenen allen Theaters der Welt. Geschändete kehrt das Mädchen heim, löst den Vater aus Striden. Aber auch der Hauptmann ist wieder im Dorf; des Mädchens Bruder hat um ihrer verletzten Ehre willen die Waffe wider ihn erhoben, hat ihn verwundet. Nun liegt er im Dorfssaal. Crespo aber ist zum hohen Amt des Richters gewählt. Es folgt, was Worte nicht beschreiben, was nur ein ganz großer Dichter erfinden und vollenden konnte, was die Bühne übermächtigend darbringt. Crespo ist Kläger für eine geschändete Tochter, zugleich Richter. Er kennt die Schwere dieses Doppelsandes. Er, der Erbfolger, der Reichs, der Ertraste, zwingt sich Friedfertigkeit auf, nahe sich dem gefangenen Hauptmann, sucht dessen Reue und stellt ihn an, die von ihm Geschändete zu beiraten. Fleht, Aniet, wirft sich flehend zur Erde. Erniedrigt sich in den Dreck — und entsetzt Dohn und fallen Dohn auf. De bekennt er sich seines Richteramts, Wohlstand, das Recht ist auf seiner Seite. Ins Verlies mit dem Hauptmann! Und der Spruch lautet: Tod. Doch neue Anbitt bricht der General kommt nun zurück, fordert den Hauptmann

von Crespo zurück — nur das Kriegsgericht, nicht der Bauernrichter darf den künftigen Hauptmann richten! Crespo weigert sich, Wortwechsel. Die Szene klammert aus dem Wortwechsel macht Feindseligkeit. Hier der General mit Soldaten, da der Richter von Salamea, hinter ihm die gesamte Bauernschaft, bewaffnet. Worte liegen herüber, hinüber, zünden, der Wortkampf dreht los. Und wütet schon. Droht das Recht zu verkehren. Droht Crespo und seine Freunde zu vernichten. Höchstes Gefahr; höchste Gewalt. In diesem Augenblick Komplet: der König kommt. Die Wunden trennen sich. Ruhe. Auflage des Generals wider Crespo wegen Missetat ins Soldatenrecht. Crespo aber erhebt sich; Ich habe recht getan, formal recht und sachlich; was kann es bedeuten, daß es einen Paragraphen gibt, der mir diesen Wunden entziehen möchte? Wahres Recht geht über Paragraphen. Abermals schmerzliche Spannung. Wird der König seinem General oder seinem Stellvertreter-Vorrichter zustimmen? Der König finkt auf Aufweg. Befiehlt, den Hauptmann zu bringen. Da wird Crespo eisen: Der Hauptmann ist hingerichtet — ich habe es getan! Er zeigt die Leiche. Und noch einmal: Wahres Recht über Paragraphen! Der König aber stimmt zu: Es ist Recht geschehen. Er erkennt



Der Kreuzzugler Staat erwirbt eine Thomas-Mann-Büste

Die Thomas-Mann-Büste-Plakette von Professor Hans Schwergler, München, die gelegentlich der Gründung der Dörfel-dorfer Kunstausstellung vom Staatlichen Staat angekauft wurde. Die Büste befand sich im letzten Jahr auf der Münchner Glas-palast-Ausstellung und konnte bei dem Brand zerstört werden.

Crespo zum Richter auf Lebenszeit. Und wendet sich. Eine kurze Schlusszene deutet auf das arme Opfer, die schöne, geschändete Tochter — sie geht ins Kloster.

Fremd ist da alles Neuhere. Wir kennen keine landsbäuerliche Soldateska, keinen allmächtigen König, kein Verbrechen des Generals; und vieles sonst nicht. Auch Inneres bleibt fremd: die dunkelfarbene Religiosität der Bauern, die Sittengesundenheit, das Patriarchalische usw. Aber unausgeseht behält und dennoch das mit unerhörter Kraft herausgehobene Hebergeitliche — ach, es ist wenig Gutes. Diese Menschen, vor allem sind sie Barbaren, Hochlinge, Geiseln, voll von Eifer und Torheit, Trotz und Korblust, solchen Gedanken und irrem Wahn. Aber das macht sie uns nicht fremd. So ist die Menschheit noch. Zwischen diesen armen Jügen flüht ein wenig Güte, ein bisschen Liebe, ein Fauch Verstand, und sie überstrahlen die Knaulstigkeit. Auch das ist uns nah.

Wie genug zu bemerken die Macht dieses Dichters, ohne Kunst des Aufbaues im großen, der inneren Stillebegehungen und Verflechtungen, ohne seelengestimmte Verfeinerungen eines nomenlos wuchtigen, einbrautvollen Auftrittsfolles voll Gewalttätigkeit, Humor, Lebensreichtum und Aufwühlendem aller Art und dazu erregende lebendige Menschen hinguhellen. Die Mauf-lyene ist brutal wuchtig; die Erniedrigungsgene ist peinigend erregend; die letzte Szene gehört zu den äußersten Leistungen aller Dramatik.

Eine beinärztigt dies alles: die Sprache. Die Heberlegung (von Eugen Gurler) wird viel gerühmt. Sie ist auch gut, wenn man berücksichtigt, daß sie ein fremdes Verstand innehält und geremert ist. Das einigermaßen flüssig zu schreiben, war nicht leicht. Dennoch wäre eine Profaubereitung weit vorzuziehen. Es wirkt zu altbern, wenn die Leute um des Verstandes willen sagen: „Schleunig folg' ich Eurer Weisung“ — statt einfach, „Namoht!“. Oder: „Eifern will ich als Soldat, Eurer Weisung zu geborchen“; aber: „Löse eilig meine Fesseln!“ (statt: Mach mich schnell los!). Als dichterliche Anpaßungen ist so eine „geschickte“ Vers- und Reimmacherei schließlich doch nicht zu werten.

Schöne Aufführung unter Riefens. Quert zu Iarmig und zu „ergeriert“. Dies noch ein paar Mal. Doch in allen ruhigeren Auftritten und in den größten des Werkes dalauf zwingend, vordüßlich durchgearbeitet. Crespo: W. Rottentamp; ganz einfach, zuweilen um ein, zwei Grad zu zurückhaltend, aber tief fessend durch reines Menschum, schlichte Gutsheit, warmherzige Würde, Vielfeitigkeit vorrichtiger Selbstenshaltung. S. Woertz Hauptmann: brauchbar ohne Besonderheit. Der treffliche General von R. Riefenshegg mit vielgencher Kunst zu einer anschaulichen Gestalt gemacht. Als Don Quichotte Paul Hoffmann sehr heiter und wirreid, gesamtvoll, von fesslender Wundheiligkeit. Die kleine Rolle des Sohnes Crespo gab S. Eindeid mit höchst ungewöhnlicher Kunst aus einem Nichts ein etwas zu gestalten. Die geschändete Tochter Crespo (Antonia Dietrich) war auf unserem Platz sprachlich fast nie zu verstehen, am wenigsten in der berühmten Klageszene; so kann man nicht über sie reden. Den König von Spanien gab Rainer mit hoher Würde und Keimen Pfesseln. — Der Erfolg blieb wäftig. Die Menschen sind nicht mehr auf Weltliteratur eingestellt... wa.

Tod eines Dresdner Malers. Am 18. Mai verstarb in Genu Simignano in Italien der Dresdner Maler Professor Paul Cassan im Alter von 73 Jahren. Der Verstarbende hatte bereits seit einigen Jahren in Italien. Er war Professor der Dresdner Kunstakademie und außerdem Ehrenobw der Kaiser-Friedrich-Universität.